

Tom Segev: Simon Wiesenthal. Die Biographie. Übersetzt von Markus Lemke. München: Siedler 2010. 576 S., 18,99 €.

An Simon Wiesenthal schieden sich zeitlebens die Geister. Die einen verehrten den Holocaust-Überlebenden wegen seines unermüdlichen Engagements für die Verfolgung von NS-Tätern als Helden. Die anderen hielten ihn mehr oder minder für einen Störenfried oder rieben sich an den vielen Ungereimtheiten seiner Geschichten. Nicht zuletzt zweifelten einige an der Wirksamkeit seiner Aktivitäten.

Was nun dem israelischen Historiker und Journalisten Tom Segev mit seiner Biographie gelungen ist, kann nicht gebührend genug gelobt werden. Denn Segev vermag es, ein äußerst komplexes Bild eines aufrechten und mutigen, aber stets streitbaren und einsamen Mannes zu zeichnen, der trotz eini-

ger Irrwege und Fehleinschätzungen einen großen Anteil daran hat, dass der Holocaust zu einem festen Bestandteil der globalen Erinnerungskultur wurde. Mit Segevs Biographie konnte erstmals auf Wiesenthals Akten, Dokumente und Briefe aus seinen Büroräumen zurückgegriffen werden, die nach seinem Tod 2005 in ein Privatarchiv umgewandelt wurden. Zusammen mit Material aus 15 weiteren Archiven in Europa, Israel und den USA hat Segev ein Leben rekonstruiert, welches in seinem Ereignisreichtum kaum zu übertreffen ist. Sein mitreißend geschriebenes Buch liest sich wie eine Mischung aus Abenteuer- und Detektivroman, doch im Gegensatz zu diesen Genres lässt Segev bei seiner Rekonstruktion von Wiesenthals Leben nur die Kraft der Fakten sprechen – gepaart mit eigenen Überlegungen hinsichtlich dessen Denk- und Gefühlswelt, die in so angenehmer Weise die notwendige kritische Distanz des Wissenschaftlers mit der Empathie des verstehenden Zeitgenossen verbinden.

Geboren 1908 in der galizischen Kleinstadt Buczacz wuchs Wiesenthal als Sohn eines jüdischen Großhändlers auf, der 1915 als Soldat im Ersten Weltkrieg starb. Nach dem Tod seines Vaters heiratete seine Mutter einen wohlhabenden Unternehmer, der Wiesenthal ermöglichte, in Prag und Lwów Bauingenieurwesen zu studieren. Nach dem Studium eröffnete er in Lwów ein eigenes Architekturbüro und heiratete 1936 seine Jugendliebe Cyla Müller, eine entfernte Verwandte Sigmund Freuds. Auf das kurze Intermezzo der russischen Okkupation infolge des Hitler-Stalin-Paktes, die für die wohlhabenden Unternehmer wie für Wiesenthals Stiefvater den wirtschaftlichen Ruin bedeutete, folgte ab 1941 die brutale Besatzung durch Wehrmacht und SS. Wiesenthal wurde wie die anderen Juden zu Zwangsarbeit und zur Umsiedlung ins Ghetto gezwungen. Von dort rollten die Züge nach Auschwitz und anderswo. Nur durch die Hilfe von zwei Deutschen gelang ihm die Flucht aus dem Ghetto. Von polnischen Landsleuten unter schwierigsten Umständen versteckt, von den Nazis nach wenigen Monaten wieder aufgegriffen, wurde Wiesenthal nach einer Odyssee durch mehrere Konzentrationslager schließlich Anfang Mai 1945 von den Amerikanern in Mauthausen befreit. Auch seine Frau überlebte den Holocaust mit der falschen Identität als christliche Polin. Dagegen wurden viele Familienangehörige – darunter seine Mutter – in den nationalsozialistischen Vernichtungslagern ermordet.

Segev stellt als Prolog seiner ansonsten fast durchgängig chronologisch angelegten Biographie eine Episode im Leben des damals noch unbekanntenen „Nazi-Jägers“ voran, welche in ihrem Aussagewert vieles vorwegnimmt: Tel

Aviv im Juni 1949. Ein gläserner Sarg von eineinhalb Meter Länge wird durch die Straßen der israelischen Großstadt zum Wohnsitz des Staatspräsidenten Chaim Weizmann getragen. Im Sarg befinden sich dreißig Porzellantiegel, gefüllt mit Asche von NS-Opfern aus österreichischen Konzentrationslagern. Verantwortlich für die Aktion ist nicht der Staat Israel, sondern einzig ein 41-jähriger unbekannter Jude aus Linz: Simon Wiesenthal. Mit diesen und anderen Aktionen zwang Wiesenthal Israel sukzessive zur Auseinandersetzung mit den NS-Verbrechen, die dort zunächst fast genauso wenig erwünscht war wie in Deutschland und Österreich. Der junge Staat wollte sich nicht mit den jüdischen Holocaust-Opfern, sondern einzig mit den israelischen Kriegshelden identifizieren, die aus den Auseinandersetzungen mit den arabischen Staaten hervorgegangen waren. Die Beziehung Wiesenthals zu Israel stellt ein unsichtbares Band in Segevs Biographie dar. Wiesenthal war bereits seit Anfang der 1930er Jahre als Anhänger Jabotinskys glühender Zionist, wenngleich er auch nach 1945 nie ernsthaft den Versuch unternahm, in Palästina ein neues Leben anzufangen. Israel betrachtete er zeitlebens als Heimstätte und Schutzmacht aller Juden. Seine Loyalität zu Israel machte ihn später jedoch zuweilen blind für die Menschenrechtsverletzungen des Staates. Ein weiteres Moment, das im Prolog bereits zum Tragen kommt, ist Wiesenthals überaus großes Talent für eine geschickte Presse- und Öffentlichkeitsarbeit. Segevs Biographie ist gespickt mit Anekdoten zu Wiesenthals Umgang mit der Presse; nicht selten konnten darüber auch NS-Täter ausfindig gemacht werden.

Die Verfolgung der NS-Täter nimmt zu Recht viel Raum in Segevs Buch ein, schließlich blieb Wiesenthal dieser Aufgabe in fast tragischer Weise bis zu seinem Lebensende verbunden. Nur wenige Tage nach seiner Befreiung aus Mauthausen begann Wiesenthal mit seiner Rechercharbeit, die Detektiv- und Spionagetätigkeiten in nichts nachstand. In Linz gründete er ein erstes Dokumentationszentrum, das er nach Ausbleiben von Spenden 1954 schließen musste und erst Anfang der 1960er Jahre in Wien wiedereröffnete. Zeitlebens verfolgte Wiesenthal akribisch jede Spur – und schien sie noch so aussichtslos. Oft waren es die kleinen Zufälle des Lebens, die ihn auf die Fährte eines NS-Täters führten. Insgesamt konnten durch Wiesenthals Engagement ca. 1.200 NS-Täter – darunter der ehemalige KZ-Kommandant von Sobibor und Treblinka Franz Stangl und die durch ihren Sadismus bekannt gewordene KZ-Aufseherin Hermine Brausteiniger-Ryan – vor Gericht gestellt werden. Sein spektakulärster Fall war die Ergreifung Adolf Eichmanns durch den israeli-

schen Geheimdienst, die nur durch seinen entscheidenden Hinweis zustande kam. Bis allerdings der Mossad zugriff, sollten sieben Jahre ins Land gehen; Wiesenthal hatte bereits 1953 Israel informiert, dass Eichmann sich in Buenos Aires aufhielt.

Segev beleuchtet auch die Konflikte, der Wiesenthal durch seine Tätigkeit als Nazi-Jäger und Aufklärer ausgesetzt war. Ein Kapitel ist der Auseinandersetzung mit dem österreichischen Bundeskanzler Bruno Kreisky gewidmet, die ihre besondere Note nicht zuletzt dadurch erhielt, dass beide Opponenten Juden waren und sehr unterschiedliche Vorstellungen von ihrer jüdischen Identität hatten, jedoch große Schnittmengen im Verlangen nach Akzeptanz und öffentlicher Anerkennung. Auch auf Wiesenthals Konflikt mit dem World Jewish Congress im Zuge der Affäre um den österreichischen Bundespräsidenten Kurt Waldheim geht Segev ein. Anders als der WJC sah Wiesenthal in Waldheim bloß einen Lügner, nicht aber einen NS-Verbrecher. Dass er ihm Jahre zuvor eine Art Unbedenklichkeitszeugnis ausgesellt hatte, blieb ein Makel, der haften blieb und letztendlich zur Konsequenz hatte, dass nicht er, sondern sein Dauerrivale Elie Wiesel den Friedensnobelpreis erhielt.

Segev hat mit seiner glänzenden Biographie nicht nur ein paar zuvor unbekannte Fundstücke zutage gefördert – so Wiesenthals Tätigkeit beim Mossad und seine fast freundschaftliche Beziehung zu Albert Speer –, sondern er stellt seine Aktenfunde kontinuierlich Wiesenthals öffentlichen Erzählungen gegenüber. Dabei ist er – wie schon andere vor ihm – auf einige Ungereimtheiten gestoßen. Denn Wiesenthal dramatisierte gerne seine Geschichten und übertrieb seine Rolle als „Nazi-Jäger“. Nicht selten existierten gleich mehrere Versionen derselben Ereignisse in unterschiedlichen Publikationen. Segev führt Wiesenthals Hang zur Fantasterei nicht nur auf seine Eitelkeit zurück, sondern geht auch auf die versteckten und offensichtlichen Schuldgefühle ein, die Wiesenthal wie so viele andere Holocaust-Überlebende plagte. In der Schuld, überlebt zu haben, sah Wiesenthal zeitlebens den Auftrag, für Gerechtigkeit und die Verfolgung von NS-Tätern zu kämpfen. Sein Antrieb machte nicht halt vor Ungerechtigkeiten, die anderen nichtjüdischen NS-Opfern widerfahren waren. Denn der Holocaust war seiner Meinung nach in erster Linie eine menschliche Tragödie. Gerade in diesem Bekenntnis wird Wiesenthals tief verankerter Humanismus deutlich, der ihm zeitlebens Richtung gab.

Cornelius Lehmguth, Berlin/Frankfurt am Main